

Bruno Chaouat
Ist Theorie gut für die Juden?

Bruno Chaouat, geboren 1965, ist Professor für französische Literatur an der Universität von Minnesota.

Veröffentlichungen u.a.: »L'Ombre pour la proie. Petites apocalypses de la vie quotidienne« und »Out of This World. Gnostic Encounters in Modern French Literature and Thought«.

Titel der Originalausgabe: »Is Theory Good for the Jews? French Thought and the Challenge of the New Antisemitism«, Liverpool University Press

Copyright © 2016 Bruno Chaouat

Die Arbeit des Übersetzers am vorliegenden Text wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert im Rahmen des Programms NEUSTART KULTUR der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Edition

TIAMAT

Deutsche Erstveröffentlichung

Herausgeber:

Klaus Bittermann

1. Auflage: Berlin 2024

© Verlag Klaus Bittermann

www.edition-tiamat.de

Buchcovergestaltung: Felder Kölnberlin Grafikdesign

ISBN: 978-3-89320-311-6

Bruno Chaouat

Ist Theorie gut für die Juden?

Das fatale Erbe französischen
Denkens

Aus dem Französischen von
Christoph Hesse



Critica
Diabolis
326

Edition
TIAMAT

Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe – 7

Prolog

Abschied von der Theorie – 13

Einleitung

Ist Theorie gut für die Juden? – 39

1 Heideggers Gespenster – 82

2 Die moralistische Wende

Radikale Gesellschaftskritik, literarischer Terror und
Antisemitismus nach Toulouse – 153

3 Gefährliche Parallelen

Holocaust, *colonial turn* und neuer
Antisemitismus – 225

4 Die »Operation Shylock« der Theorie – 301

Postskriptum

Gedanken über antisemitisches Gelächter – 395

Epilog

Adieu, Frankreich? – 421

Danksagung – 437

Für meine Eltern Sarah und Emile

*In Erinnerung an Miriam Monsonogo, ermordet auf
einem Schulhof in Toulouse im Alter von acht Jahren.
Sie könnte meine Tochter gewesen sein.*

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Das Privileg, diese im französisch-amerikanischen Kontext entstandenen Überlegungen in deutscher Sprache vorlegen zu dürfen, weiß ich sehr zu schätzen. Mein Dank gilt daher zunächst meinen Verlegern Chloe Johnson, Anthony Cond und Klaus Bittermann sowie meinem Übersetzer Christoph Hesse.

Was ist seit der Veröffentlichung meines Buches im Jahr 2016 in der akademischen Welt in Bezug auf Antisemitismus und Israel passiert? Seit der Wahl Donald Trumps, der Entstehung der Metoo-Bewegung und der Ermordung George Floyds durch die Polizei in Minneapolis, der Stadt, in der ich arbeite, hat die Linke ihre Legitimität wiedererlangt und ihren Kampf verstärkt; wenngleich die populistische Rechte keineswegs am Ende ist, sie regiert sogar fast überall im Westen, Frauen sind weiterhin sexistischer Gewalt und Diskriminierung ausgesetzt, und nach wie vor sind Afroamerikaner von Polizeigewalt und systemischem Rassismus betroffen. Tocqueville jedoch warnte, dass eine Egalisierung der Verhältnisse das Ressentiment und die Unzufriedenheit über kleine Ungleichheiten paradoxerweise noch verstärke. Wenn Gleichheit der Horizont der Demokratie ist, muss sie bedingungslos und vollständig sein. Alles oder nichts. Solange also Gleichheit nicht ganz und gar verwirklicht ist, hat sich für die radikale Linke nichts geändert: der kapitalistische Westen sei korrupt, Amerika müsse zerschlagen werden, das Patriarchat sei mächtiger denn je. Durch den Neoliberalismus und asymmetrische Verträge mit den Ländern des Südens kolonisiere der globale Norden auch nach der Dekolonisierung

noch immer die Seelen und Körper der Menschen. Dass die Gräueltaten der Sklaverei und der Genozid an den indigenen Völkern nun an Schulen und Universitäten gelehrt werden, reiche noch lange nicht aus, denn schon die Existenz eines von Europäern gegründeten Landes sei ein Verbrechen, das durch keine Strafe gesühnt werden könne. In einem Teach-in, das im Dezember 2023 an meiner Universität stattfand, forderten die Teilnehmer, Professoren ebenso wie Studenten, nichts Geringeres als die Auflösung sowohl der USA als auch des jüdischen Staates, und zwar mit der Begründung, beide seien Produkte des Kolonialismus.¹

Während ich diese Zeilen schreibe, verteidigt sich Israel gerade vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag gegen den Vorwurf des Genozids, nachdem es im Oktober 2023 einen beispiellosen Angriff der theofaschistischen Hamas-Bewegung erlitten hat. Unheilvolle Verkehrung: ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, an dem das schlimmste Massaker an Juden seit dem Holocaust begangen wird, beschuldigt man Israel des Völkermords. Seither erheben Studenten und Professoren an westlichen Universitäten, von den Gräueltaten der Hamas geradezu begeistert, den Vorwurf des Rassismus, Kolonialismus und Völkermords gegen Israel. Auch Wissenschaftler leugnen die von der Hamas verübte sexuelle Gewalt und deuten die Aggression vom Oktober als einen Akt des Widerstands gegen die Besatzung eines ansonsten unbesetzten Gebiets. Projektion und Verleugnung verraten eine kollektive Psychose. Den Boden bereitete die Philosophin Judith Butler, als sie in den 2000er Jahren Hamas und Hisbollah zu Widerstands-

1 <https://www.youtube.com/watch?v=uVbZXRMpWtk>

bewegungen erklärte, die der »globalen Linken« angehörten.²

Während das französische Denken eines der Komplexität war, scheint nun der Reduktionismus einen Teil der akademischen Disziplinen verschlungen zu haben: *decolonial*, *ableism*, *white privilege*, *white fragility*, *diversity*, *equity*, *inclusion* – dies sind nur einige der Globish-Wörter, die eine neue moralische Ordnung einläuten. Akademiker melden sich auf X (vormals Twitter) zu Wort: die lange Zeit des Denkens wird auf Slogans und Klischees reduziert, die Verantwortung der Intellektuellen verwandelt sich in die Reaktionsfähigkeit von Cyberaktivisten. Seit 2016 haben soziale Netzwerke und das Smartphone eine unumkehrbare Entwicklung und Beschleunigung erfahren, ganz zu schweigen von der Künstlichen Intelligenz, die nun das Denken selbst automatisieren kann. Kurzum, seit den Jahren, in denen mein Buch entstand (2010–2015), sind »alternative Fakten« und »Post-Wahrheit« zur Normalität geworden.³ Mehr denn je stehen Wahrheit und Politik, um Hannah Arendts berühmten Essay zu zitieren, »miteinander auf Kriegsfuß«.⁴ Verschwörungstheorien werden sowohl von der extremen Rechten als auch von der extremen Linken in Echtzeit verbreitet.

Man schaue sich an, was aus dem Antirassismus in den letzten zehn Jahren geworden ist: eine Einteilung der Menschheit in schwarz und weiß (der ich grau als »Farbe der Philosophie« allemal vorziehe),⁵ eine Welt, in der sich

2 Siehe Eva Illouz, The Global Left's Reaction to October 7 Threatens the Fight Against the Occupation, in: *Haaretz*, 2. November 2023.

3 Siehe Myriam Revault d'Allones, *La faiblesse du vrai*, Paris 2018.

4 Hannah Arendt, Wahrheit und Politik, in: *Wahrheit und Lüge in der Politik. Zwei Essays*, München 2013, S. 44.

5 Peter Sloterdijk, *Wer noch kein Grau gedacht hat. Eine Farbenlehre*, Berlin 2022.

Unterdrückte und Unterdrücker gegenüberstehen. Die *French Theory* hätte solche Gegensätze niemals gutgeheißen, da sie im Gegenteil die Unreinheit jedweder Opposition hochhielt. Als Jacques Derrida sich über die Kolonialfrage Gedanken machte, kam er gar zu dem Schluss, dass jede Kultur strukturell kolonial sei.⁶ Demnach hätte die Idee einer Dekolonisierung der Welt und des Denkens gar keinen Sinn: Derrida hätte sie sogleich als Ursprungspanthasie dekonstruiert. Und man kann sich vorstellen, was die Denker seiner Generation, die eine Mischung der Kulturen und das Nomadentum priesen, von so absurden Begriffen wie »kulturelle Aneignung« gehalten hätten. Ihr Denken war geprägt von der Vorstellung, dass jeder Begriff durch sein Gegenstück korrumpiert werde: stets verunreinigt das Andere das Gleiche, spaltet die Differenz die Identität. Nunmehr fordert die »woke« Linke moralische Läuterung und die Reinheit der Gegensätze. Die Tautologie hat die Heterologie ersetzt, und das Buchstäbliche, das Literale ist an die Stelle des Literarischen getreten. Aus strategischen Gründen kehrt man heute zum Essentialismus zurück. So greift der neue Antirassismus die Rassenkategorien wieder auf, die Denken und Wissenschaft längst verworfen haben. Der von Carl Schmitt und Michel Foucault beeinflussten »Woke«-Linken geht es, wie Susan Neiman sagt, weniger um Wahrheit als um Macht.⁷

Seit zehn Jahren erleben wir die Regression eines Denkens, das uns zwar kaum vor neuen Formen des Antisemitismus bewahrt hat (so lautet schließlich die These dieses Buches), doch zumindest, in einem bisweilen irritierenden

6 Jacques Derrida, *Le monolinguisme de l'autre*, Paris 1996.

7 Susan Neiman, *Links ist nicht woke*, Berlin 2023.

Ästhetizismus, nach Nuancen suchte und allen ideologischen Vereinfachungen trotzte.

Nicht ohne Nostalgie sehe ich mich zu dem Schluss gezwungen, dass *das Ende der Theorie schlecht für die Juden ist*.

Bruno Chaouat
Saint Paul (Minnesota), Januar 2024

Aus dem Französischen.

Prolog

Abschied von der Theorie

»Israël est la croix même sur laquelle Jésus est éternellement cloué; il est donc le peuple porte-salut, le peuple sacré dans la lumière et sacré dans l'abjection, tel que l'ignominieux et resplendissant gibet du Calvaire.«¹

Rémy de Gourmont

Zu Beginn des dritten Jahrtausends veröffentlichte der Journalist und Essayist Nicholas Weill eine wenig beachtete persönliche Geschichte des Antisemitismus.² Diese faszinierenden intellektuellen Memoiren schrieb er inmitten der zweiten Intifada, als sich auch in Frankreich antisemitische Vorfälle wieder häuften. Seine Erinnerungen sind ebenso aufrichtig wie klar. Als Journalist für *Le Monde* wusste er, was in der gegenwärtigen Lage auf dem Spiel steht, er erkannte die neuen Herausforderungen, vor denen die französischen Juden stehen, und legte Zeugnis ab von den Auswirkungen des wiederaufflammenden Antisemitismus auf seine eigene Identität als französischer Jude. Da ich eine persönliche Beschäftigung mit Geistes- und Literaturgeschichte sehr schätze, möchte ich vorab versuchen, die Geschichte meiner eigenen Liebesaffäre

1 [»Israel ist das Kreuz selbst, an das Jesus auf ewig genagelt ist: das Heilsbringervolk, das heilig ist im Licht und heilig in der Schmach, wie die schändliche und strahlende Hinrichtungsstätte auf Golgatha.«]

2 Nicholas Weill, *Une histoire personnelle de l'antisémitisme*, Paris 2003.

mit dem französischen Denken und seiner Auseinandersetzung mit dem neuen Antisemitismus – und meiner eigenen Erschöpfung – zu erzählen.

Als Doktorand hatte ich das Privileg, von dem französischen Philosophen Jean-François Lyotard betreut zu werden. Durch die Veröffentlichung von »La condition post-moderne«³ war Lyotard in den späten 1970er Jahren allgemein bekannt geworden. In diesem Buch verkündete er, vielleicht nicht ohne einen Anflug von Wehmut, das Ende der großen Erzählungen der Emanzipation, nämlich der Aufklärung, der modernen Wissenschaft und des Marxismus. Fortan wurde er zu einem Wegweiser postmodernen Denkens, zumindest in dessen französischer Ausprägung. Seiner Auffassung nach zeichnete sich die Postmoderne durch eine Absage an Totalität und Teleologie aus, man feierte das Fragment oder die Mikroerzählung und übte Kritik an moderner Emanzipation und Subjektivität. Dem entgegen stehen Lyotards Ansicht nach Begriffe wie »Kindheit«, das »Unartikulierte«, das *différend* und, ja, wahrhaftig: »die Juden« – allesamt Ausdrücke des Widerstands gegen eine vollkommene Emanzipation, d.h. gegen totale Autonomie. In Reaktion auf die in den 1980er Jahren durch Victor Farias⁴ ausgelöste »Heidegger-Affäre« (die seither wie ein schlechter Traum immer wiederkehrt und den französischen Intellektuellen auch weiterhin zu schaffen macht) veröffentlichte Lyotard sein Buch »Heidegger und ›die Juden‹«.⁵ Darin bemühte er sich zu zeigen,

3 Jean-François Lyotard, *La condition postmoderne. Rapport sur le savoir*, Paris 1979 [Das postmoderne Wissen. Ein Bericht, Wien 1986].

4 Victor Farias, *Heidegger et le nazisme*, Paris 1987 [Heidegger und der Nationalsozialismus, Berlin 2003].

5 Jean-François Lyotard, *Heidegger et ›les juifs‹*, Paris 1988 [Heidegger und ›die Juden‹, Wien 1990].

dass Heideggers Dekonstruktion der Metaphysik dem Judentum bedrohlich nahegekommen sei, doch eine Begegnung mit jüdischem Denken, da sie dessen ethische Dimension ignoriere, letztlich versäumt habe. Die bisher gründlichste Untersuchung von Lyotards Verhältnis zu den Juden verdanken wir der französischen Philosophin Elisabeth de Fontenay⁶, die ihn sehr bewunderte.

Eine Reihe von Aufsätzen beschäftigt sich mit den Anführungszeichen, in die Lyotard das Worten »Juden« gesetzt hat. Wollte er sich von ihnen distanzieren? Gleich auf der ersten Seite seines Buches erklärt Lyotard, er spreche nicht von buchstäblichen, wirklichen oder empirischen Juden, sondern von einem irreduziblen Ur-Affekt⁷, einem metaphysischen oder metapsychologischen Prinzip, das im Widerspruch zum westlichen Denken stehe und diesem zugleich innewohne, von dem es sich aber ständig zu befreien wünsche – eine Art inneres Äußeres der abendländischen Kultur. Doch warum nicht über empirische, wirkliche Juden sprechen? Warum sollen »die Juden« als ein unergründliches metaphysisches Prinzip erhalten?

Selbstverständlich trat Lyotard in die Fußstapfen des französischen Philosemitismus, der ihn von Charles Péguy, einem berühmten Dreyfus-Unterstützer aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, zu seinem Zeitgenossen Maurice Blanchot führte. In dieser Tradition stehen die Juden für ein Prinzip der Ruhelosigkeit, für das Volk der Schrift, das umherschweifende Volk, das Bewusstsein des Abendlandes. Tatsächlich haftet dem Philosemitismus eine Mehrdeutigkeit an, die Léon Bloy in den 1880er Jahren deutlicher als jeder andere Schriftsteller exemplarisch zur

6 Elisabeth de Fontenay, *Une tout autre histoire. Questions à Jean-François Lyotard*, Paris 2006.

7 [Im Original deutsch.]

Sprache brachte. Dem Antisemiten Édouard Drumont hielt er gleichsam *more theologico* entgegen, dass von den Juden das Heil ausgehe, solange sie sich im Zustand der Erniedrigung befänden; Jesus habe als Jude geboren werden müssen, als ein Angehöriger des verächtlichsten Volkes, um die Erlösung umso herrlicher zu machen. (Jeffrey Mehlman verdanken wir bahnbrechende Einlassungen zu Bloys philo- bzw. antisemitischer Erwiderung an Drumont und deren Vermächtnis im modernen französischen Denken.)

Lange nach Péguy behauptete Maurice Blanchot in den 1960er Jahren, jüdisch zu sein bezeichne einen Zustand des Exils, des Nomadentums und des Leids; es bedeute, den Göttern des Bodens und der Landschaft (*pagus, paganus*) zu entraten, eine Absage an jede Art existentieller oder geographischer Bindung, letztlich die Erschütterung aller moralischen und ontologischen Gewissheiten. (Zu Blanchot und der Frage des Exils später mehr.)

Diesen philosemitischen Motiven – Exil, Nomadentum, Bewusstsein des Abendlandes und Volk der Schrift, die Blanchot in der Nachkriegszeit aufgegriffen hatte – gab Lyotard in den 1980er Jahren eine freudo-lacanianische Wendung. Das Bewusstsein des Abendlandes verwandelte er in dessen Unbewusstes, dessen *objet a*, das unerreichbare kryptische Andere. Ist das Judentum also bloß ein abstrakter bildlicher Ausdruck, ein Tropus, eine Figur? Vielleicht, doch wäre es kurzfristig, Lyotards Verbildlichung des Juden auf eine paulinische Wiederauferstehung zu reduzieren, auf eine Auslöschung oder Überwindung jüdischer Differenz, eine bloße Absage an den fleischlichen Juden. Denn Lyotard wollte den Juden nicht in irgendeinen abstrakten, entkörperlichten, entfleischlichten Universalismus auflösen. In einem nur wenige Jahre nach

»Heidegger und ›die Juden‹« veröffentlichten Essay mit dem Titel »Un trait d'union« (Ein verbindendes Element)⁸ verurteilte er denn auch Paulus' Aufruf zur Emanzipation, d.h. zur Auflösung jüdischer Differenz und jüdischen Partikularismus. Er warnte vor der Überwindung des Gesetzes und des Fleisches durch Glauben und Geist. Während er die Juden gewissermaßen idealisierte, entwurzelte und de-territorialisierte er sie; nie ging Lyotard in die Falle einer abstrakten, universalistischen Interpretation des Judentums.

Man kann sich gut vorstellen, wie aufregend es für mich in einem Alter von wenig mehr als zwanzig Jahren damals war, mich selbst in meiner Phantasie als ein Prinzip von Marginalität und irreduzibler Differenz zu betrachten, wie weit auch immer die Assimilation in meinem Fall schon fortgeschritten sein mochte; denn so nennt man in Frankreich den Prozess der Säkularisierung der Juden und die bereitwillige Annahme einer nationalen französischen und republikanischen Identität – gleichsam die französische Version eines partikularistischen Universalismus. Bekanntlich wollen junge Menschen gern als marginal, als »anders« wahrgenommen werden, auf die Gefahr hin, dass sie sich gerade in ihrem Bemühen, anders zu sein, als konformistisch erweisen. Man denke an die unvergessliche Szene in Monty Pythons »Leben des Brian«, in der der falsche Jesus eine vor ihm versammelte Menge von Möchtegern-Jüngern dazu bringt, im Chor zu singen, sie seien alle Individuen, alle unterschiedlich. Ebenso führte mein jugendliches Verlangen, mich zu unterscheiden, dazu, dass ich allzu normal wurde: ein französischer, assimilierter, säkularer Jude. Ich brauchte kein praktizierender Jude zu

8 Jean-François Lyotard, *Un trait d'union*, Québec 1993.

sein, meine Zeit nicht darauf zu verschwenden, in die Schul⁹ zu gehen, Hebräisch zu lernen, die Tora zu lesen und den Talmud zu studieren – jüdisch zu *sein* reichte mir an sich schon vollkommen aus, um Ordnung, Staatsgebiet, Grenzen usw. zu untergraben. Es bedeutete, wirklich und echt *anders* zu sein: ein entfesselter Jude. Besser noch, es stattete den Juden, in diesem Fall mich selbst, mit einem gehörigen Maß moralischer Überlegenheit aus. Marginalisiert zu sein, ein Dissident, ein Rebell, ohne dazu viel riskieren zu müssen – war das nicht der Traum eines jeden jungen Mannes, der danach strebte, Schriftsteller oder Intellektueller zu werden?

Darüber hinaus bekräftigte ich die fragwürdige Gleichsetzung von jüdischer Identität mit Kummer, Leiden oder Trauma sogar noch. Ich verstand Lyotard auf bestimmte Weise falsch, doch wurde mein Missverständnis durch seine eigene mehrdeutige Haltung zu jüdischer Identität gefördert. Lyotard selbst war zwischen seiner Konstruktion des orthodoxen Juden (der sich dem Gesetz unterwarf und sich niemals emanzipieren sollte, der unter dem Joch eines transzendenten Anderen verharrte) und des psychologischen oder gar metapsychologischen Juden (einer bloßen Figur dessen, was er an anderer Stelle als »Kindheit« bezeichnete, aber als Figur höchst anpassungsfähig, biegsam und austauschbar) hin- und hergerissen. Eine solche »Verbildlichung des Juden« war in der Geschichte des französischen Philosemitismus sicherlich vorgezeichnet, und sie legt Zeugnis ab von dem, was ich in Ermangelung eines besseren Ausdrucks »Judenneid« nennen würde: der typisch war für die französischen Intellektuellen der Nachkriegszeit.

9 [Im Original jiddisch. Gemeint ist eine Synagoge.]